

**ECOLE POLYTECHNIQUE - ESPCI - ECOLES NORMALES SUPERIEURES
CONCOURS D'ADMISSION 2020**

MERCREDI 22 AVRIL 2020 - 14h00 – 18h00

FILIERES MP, PC et PSI - Epreuve n° 6

**ALLEMAND
(XEULCR)**

Durée totale de l'épreuve écrite de langue vivante (A+B) : 4 heures

L'utilisation de dictionnaire et traductrice n'est pas autorisée pour cette épreuve.

**PREMIÈRE PARTIE (A)
SYNTHÈSE DE DOCUMENTS**

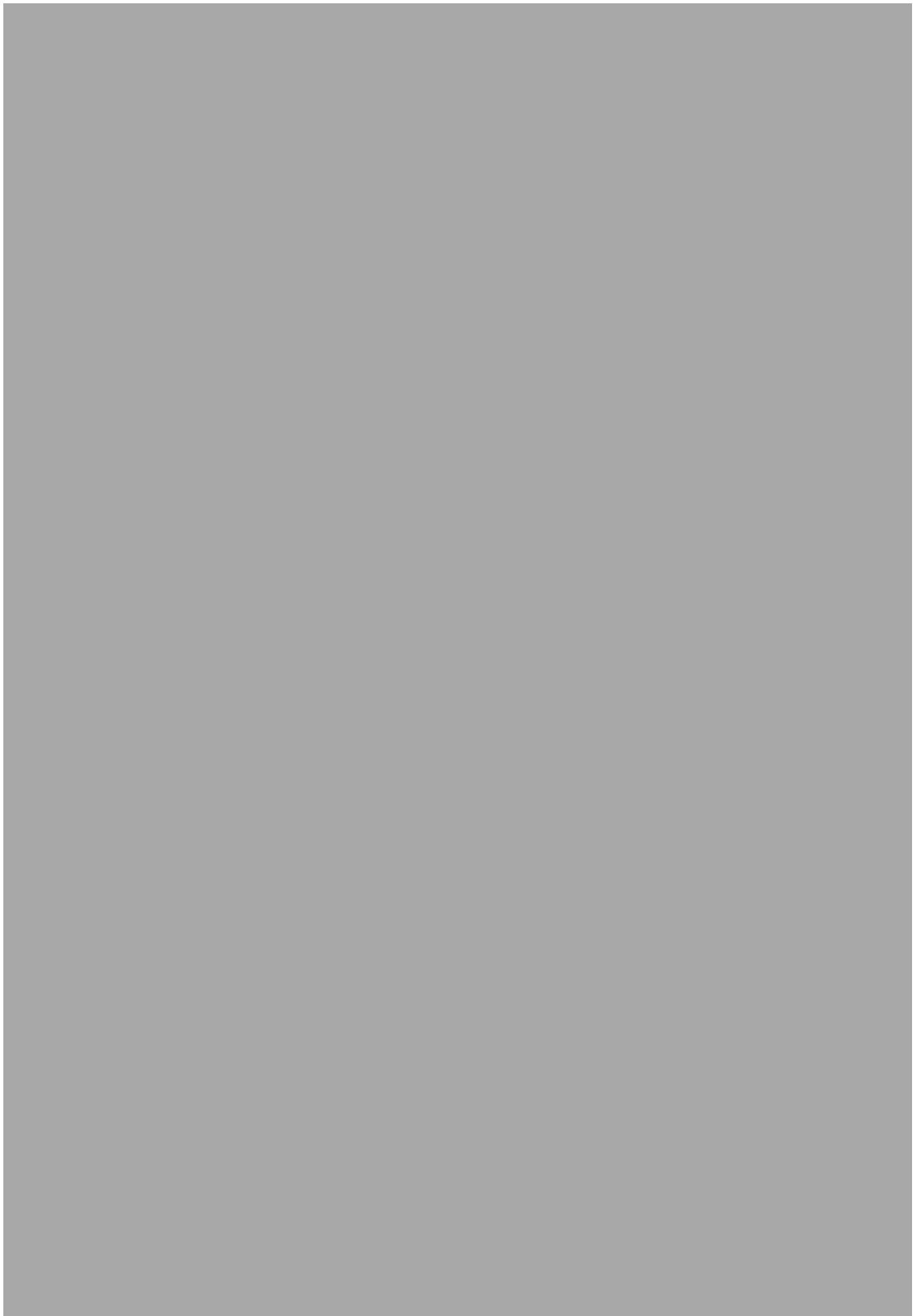
Contenu du dossier : trois articles et un document iconographique pour chaque langue. Les documents sont numérotés 1, 2, 3 et 4.

Sans paraphraser les documents proposés dans le dossier, le candidat réalisera une synthèse de celui-ci, en mettant clairement en valeur ses principaux enseignements et enjeux dans le contexte de l'aire géographique de la langue choisie, et en prenant soin de n'ajouter aucun commentaire personnel à sa composition.

La synthèse proposée devra comprendre entre 600 et 675 mots et sera rédigée intégralement dans la langue choisie. Elle sera en outre obligatoirement précédée d'un titre proposé par le candidat.

**SECONDE PARTIE (B)
TEXTE D'OPINION**

En réagissant aux arguments exprimés dans cet éditorial (document numéroté 5), le candidat rédigera lui-même dans la langue choisie un texte d'opinion d'une longueur de 500 à 600 mots.



Partie A – Texte 1

30 Jahre Mauerfall

Generation Nachwendekinder: Identitätssuche und die Schweigespirale

Sie waren auf der Welt, als die Mauer fiel, aber zu jung, um die Zukunft mitzugestalten. Sie sind die dritte Generation Ost, die Nachwendekinder. Aber wer sind sie wirklich und wie viele gibt es von ihnen?

Es ist, ob die Generation unserer Eltern und Großeltern, die die DDR erlebt haben, von heute auf morgen entschieden hätte, die Vergangenheit in eine Kiste zu stecken und in der dunkelsten Ecke des Dachbodens abzustellen. Eine Zeitlang blieb diese Kiste dort - unberührt von der Außenwelt.

Doch es passiert was, die Erinnerungen der Eltern und Großeltern werden wachgerüttelt - durch die Fragen der heute erwachsenen Nachwendekinder. Haben sie an den Sozialismus geglaubt, wie haben sie gelebt, was wollten sie mal werden, wovon haben sie geträumt, was hat sie glücklich gemacht, was hat ihnen gefehlt? Mit Ostalgie haben diese Fragen wenig zu tun. Es ist vielmehr diese Sehnsucht der Kinder, das Land zu verstehen, in dem die Eltern und Großeltern gelebt haben, verstehen, woher man selber kommt. Doch oft ruft schon ein vorsichtiges Nachfragen eine emotional aufgeladene Abwehrhaltung hervor. Woher kommt das? Und wie weit dürfen wir, die Nachwendekinder, in unserer Neugier und Bestreben, die Welt unserer Eltern zu verstehen, gehen? Haben unsere Eltern ein Recht auf Vergessen oder eine Pflicht zu sprechen?

Diese Frage stellt sich auch Johannes Nichelmann in seinem Buch *Die Nachwendekinder: Die DDR, unsere Eltern und das große Schweigen*: „Ich habe gemerkt, dass viele Leute aus meiner Generation, die aus dem Osten kommen, sich die Frage stellen, was eigentlich dieser Osten war, der sie geprägt hat. Es war immer so was Diffuses, eine Leerstelle, die nicht wenige Nachwendekinder empfanden.“

Die Nachwendekinder, geprägt durch die Narrative der Medien nach 1990 und den neuen Geschichtsunterricht, wollen jetzt die weißen Flecken ihrer eigenen Biographien füllen. Johannes Nichelmann erinnert sich an den Tag, wo er und sein Bruder die Uniform ihres Vaters im Keller fanden. Dass ihr Vater in der DDR Grenzsoldat war, wussten die beiden nicht: „Auslöser für mein Buch war mein Vater, der bis vor kurzem kein einziges Sterbenswörtchen über sein Leben in der DDR verloren hat, er hat wirklich nichts erzählt. Im Gegenteil: Er war sogar immer richtig sauer, wenn ich irgendwelche Fragen gestellt habe. Da wusste ich, irgendwas darf nicht angesprochen werden und das hat natürlich auch massives Kopfkino ausgelöst. Die Wahrnehmungen über die DDR schwanken von einem Extrem zum anderen: Entweder waren es 40 Jahre Stacheldraht und Stasiknast oder 40 Jahre Sommerausflug, alles ist schwarz-weiß. Nicht falsch verstehen: Ich finde es natürlich richtig und wichtig, dass die Opfer der SED-Diktatur eine große Rolle im Erzählen spielen“, sagt Johannes Nichelmann. Es gebe aber keine Familiengeschichten zwischen diesen Extremen, das klärende Gespräch zwischen den Generationen fehle.

Aber kann man die Eltern dazu zwingen? Sie am Küchentisch festhalten? Die Lampe ins Gesicht richten und sie zum Kreuzverhör bitten? Eben nicht. Denn genau dann tritt das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen, ein. Und schließlich: das Schweigen.

„Mein Vater ist jung in die Partei eingetreten, er hat sich schnell überreden lassen, an die Grenze zu gehen. Er weiß, dass das alles sehr, sehr kritisch gesehen wird, aber er hat keine Lust, sich zu rechtfertigen für das, was in diesem Augenblick ja nicht falsch war, in diesem Augenblick als richtig empfunden wurde. Er ist damit aufgewachsen, das war die Erzählung seiner Jugend, seines Lebens und von heute auf morgen war alles falsch. Mein Vater meinte, dass er in solchen Situationen entweder sagen kann, dass er damals schon immer alles doof und schlecht und furchtbar empfunden hat - also zu lügen. Oder er kann versuchen, sich zu erklären - dafür fehlen ihm aber die Worte“, sagt Johannes Nichelmann.

Die Eltern nicht an den Pranger stellen, den Ost-West-Konflikt nicht in die eigenen vier Wände bringen, sondern mehr zuhören, akzeptieren, annehmen, versuchen zu verstehen. Beide Seiten sind gefordert. Nur so kann die Kluft zwischen den Generationen überbrückt werden. „Es muss auf beiderseitigem Einverständnis stattfinden. Wenn Leute darüber nicht reden wollen, dann müssen sie darüber auch nicht reden, aber gleichzeitig denke ich, dass wir ja auch das Recht haben, diese Fragen zu stellen: Ob sie beantwortet werden oder nicht. Wie soll denn unsere Generation das Leben der Eltern und Großeltern oder auch die DDR verstehen, wenn wir in den Familien nicht darüber sprechen, sondern es nur eine mediale oder politisch aufgeheizte Debatte darüber gibt“, sagt Johannes Nichelmann. Die Gespräche im Kreis der Familie sind wichtig, genauso wie die Debatten in Politik und Medien.

Deutsche Welle, 3.11.2019

Partie A – Texte 2

Stasi-Kinder - Die Folgen der DDR-Diktatur sind bis heute spürbar

Keine Personengruppe überwachte das Ministerium für Staatssicherheit so gründlich wie die eigenen Mitarbeiter. Das DDR-Regime ist seit über 20 Jahren Geschichte, doch die Folgen seiner Eingriffe in die innersten familiären Beziehungen wirken bis heute nach.

Politische Meinungsverschiedenheiten gab es in jeder Familie – Ost wie West. Gehörte aber ein Elternteil zu den hauptamtlichen Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), ging es um mehr als nur das Austauschen gegensätzlicher Argumente: Es ging um die berufliche Existenz. Denn mit ihrer eidesstattlichen Verpflichtung hatten sich die Hauptamtlichen einem umfangreichen Katalog von Regeln und Verhaltensnormen unterworfen, der bis weit in ihr Privatleben reichte und darum automatisch auch ihre Familien betraf: Es war nicht egal, in wen sich die Tochter verliebte, für welchen Fußballclub der Sohn schwärmte oder ob die Ehefrau Briefe an ihre Tante in München schrieb – jede Abweichung von der sozialistischen Norm fand ihren Weg in die Akten. Der Logik der „inneren Sicherheit“ folgend, wächst das MfS in 40 Jahren DDR beständig. Alle zehn Jahre verdoppelt sich die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter. 1989 sind es über 91.000. Ob diese sich tatsächlich an die Regeln halten, darüber wachen nicht nur Kollegen und Vorgesetzte, sondern auch die Nachbarn, denn die sind meist ebenfalls bei der Stasi: Das MfS siedelt seine Mitarbeiter nach Möglichkeit in zusammenhängenden Wohngebieten an. Gegenseitige Kontrolle und Konformitätsdruck sind in diesen Blöcken besonders hoch. Eine klare Trennung zwischen Dienst und Privatleben gibt es für die Hauptamtlichen nicht – und ihre Kinder stecken mit drin.

„Du kannst dich in diesem Viertel nicht unbeobachtet bewegen. Alles, was du tust, wird mir früher oder später zu Ohren kommen“, bekommt Frank Dohrmann immer wieder von seinem Vater zu hören. Frank wächst in der Frankfurter Allee in Berlin-Lichtenberg auf, die mächtigen Gebäude der MfS-Zentrale liegen gleich gegenüber. Seinen Eltern gehen Disziplin und Gehorsam über alles. Jede Mahlzeit, jede Tätigkeit ist auf die Minute festgelegt. Wie bei den Dohrmanns herrscht in vielen Familien eine Atmosphäre aus Schweigen und Distanz, ersetzen Befehle und Strafen den Austausch zwischen Eltern und Kindern. Sie sollen vor allem Leistung bringen, auf Linie sein, den Erwartungen entsprechen. Und den Vätern keine Schande machen.

Was diese tun, wenn sie frühmorgens das Haus verlassen, wissen die Kinder nicht. „Angestellter im MfI“ lautet die Sprachregelung in fast allen Familien. Das Kürzel steht für „Ministerium des Innern“, und das, so schärft man ihnen ein, sollen sie auch antworten, wenn sie „draußen“ nach dem Beruf des Vaters gefragt werden. „Vor meinen Klassenkameraden war mir das immer furchtbar peinlich“, erzählt Stefan Herbrich. „Deren Väter waren Bäcker, Klempner oder Fabrikarbeiter. Darunter konnte man sich ja was vorstellen. Aber MfI? Wie sollte ich das erklären? Ich wusste es ja selbst nicht. Und wenn ich den Alten gefragt habe, gab’s, zack, eins auf den Hinterkopf.“

„Die Lügen und Verschleierungsmanöver gehören zur Dynamik der Staatssicherheit“, sagt Harald Freyberger, Direktor der Klinik für Psychiatrie in Greifswald. Er behandelt seit Jahren Töchter und Söhne ehemaliger MfS-Mitarbeiter und hat in der therapeutischen Arbeit immer wieder gesehen, welch massiven Schaden das Klima aus Kontrolle und Misstrauen angerichtet hat, mit dem diese Männer und Frauen aufgewachsen sind.

Anna Warnke, 39, brauchte Jahre, um sich einzugestehen, dass die Ursachen ihrer Probleme in ihrer Kindheit zu suchen sind. Der Gedanke, dass es einen Zusammenhang zur Arbeit ihres Vaters geben könnte, war ihr nie

gekommen. Schließlich war er für sie immer nur der Wissenschaftler gewesen, der als Professor an der Berliner Humboldt Universität lehrte. Tatsächlich aber diente Hermann Warnke zugleich dem MfS. Er gehörte zu jener Gruppe hauptamtlicher Mitarbeiter, die die Stasi – verdeckt – auf wichtigen gesellschaftlichen Positionen einsetzte.

Als Kind leidet Anna unter dem Schweigen, das ihr Zuhause umgibt. Sie spürt, dass man ihr etwas vorenthält. Dass es ein Geheimnis gibt, an das sie nicht rühren darf. Das Tabu, das einst ihr Familienleben bestimmte, hat sie verschluckt.

Bis vor kurzem war es auch noch mächtig genug, Anna daran zu hindern, „eins und eins zusammenzuzählen“, wie sie es nennt. Erst in der Therapie fand sie den Mut, bei Google den Namen des Vaters einzugeben und dann zu lesen, was sie eigentlich schon wusste: dass er Offizier der Staatssicherheit war. Worin seine Arbeit bestand und ob er anderen damit bewusst geschadet hat, weiß sie bis heute nicht.

In vielen Familien setzt sich das Schweigen auch nach dem Mauerfall fort, und die inzwischen erwachsenen Kinder bleiben mit ihren Fragen allein. Dabei ist es meist gar nicht die Stasi-Tätigkeit selbst, mit der sie hadern. Viel schmerzlicher ist, dass die Eltern ihnen ein wirkliches Gespräch verweigern. Viele bis heute.

Die Kinder von damals sind längst erwachsen, viele haben selber schon Kinder und Enkel. Das MfS ist seit über zwanzig Jahren Geschichte. Die Folgen seiner Eingriffe in die innersten familiären Beziehungen aber wirken bis heute nach.

Cicero, 2012

Partie A – Texte 3

Geschichte: Sie sollen Bescheid wissen

Zwischen den Jahren war die Zeit, in die alte Heimat zu reisen. Aber wie erkläre ich als ostdeutsche Mutter meinen Kindern, aus was für einem Land ich stamme?

Meine Kinder sind 10 und 13 Jahre alt, beide wurden in Hamburg geboren. Ich kam in Suhl auf die Welt, in einem kleinen Tal zwischen den Thüringer Bergen. Im Herbst 1990 bin ich weggegangen aus Suhl. Seitdem war ich nie wieder länger als ein Wochenende oder ein paar Ferienwochen dort. Die DDR gibt es nicht mehr, manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich sie vergessen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich damit begonnen habe, den Kindern zu erzählen, dass Deutschland nicht immer so aussah, wie sie es für selbstverständlich halten. Dass eine Grenze das Land zerrissen hat, mehr als 40 Jahre lang. Wahrscheinlich geschah es auf einer dieser langen Autofahrten nach Thüringen, die Große war vielleicht drei oder vier, die Kleine noch nicht mal ein Jahr alt, als sie hörten, dass Oma und Opa in jenem Teil Deutschlands gelebt haben, um den man einen elektrisch gesicherten Zaun gebaut hatte. Und dass sich ihre Eltern wahrscheinlich nie getroffen hätten, wäre dieser Zaun nicht eines Tages eingerissen worden.

Die Kleine verstand natürlich nichts, und die Große reagierte auch nicht gerade so, wie mein Mann und ich uns das erhofft hatten. Sie reagierte gar nicht. Wir aber hatten einen Anfang gemacht. Von nun an würde es leichter sein, darüber zu reden. Aber auf Fragen von den Kindern konnten wir lange warten. Also waren wir es, die immer wieder damit anfangen. Keine Reise in Richtung Osten, ohne dass wir nach hinten zu den Kindern riefen: „Seht ihr, hier war die Grenze“.

Mein Mann und ich haben nie darüber gesprochen, ob oder wie wir den Kindern von der deutschen Teilung und der DDR erzählen wollen. Es war selbstverständlich, dass wir es tun würden, dass wir es tun mussten. Allein schon deshalb, weil sich unsere kleine Geschichte ohne den Lauf der großen niemals ereignet hätte. Mein Mann stammt aus einem niedersächsischen Dorf, das an Sachsen-Anhalt grenzt. Er hat im Wald hinter dem Zaun Räuber und Gendarm gespielt, während auf der anderen Seite die Grenzsoldaten Patrouille liefen. Trotz der geografischen Nähe aber war der Osten für ihn genauso weit weg wie für fast jeden Westdeutschen.

Ich habe die Rolle der Zeitzeugin zugewiesen bekommen, ich soll erzählen, wie der Osten denn nun wirklich war. Welches Bild aber will und darf ich meinen Kindern überhaupt vermitteln? Sind ihnen meine Erinnerungen überhaupt zumutbar?

Irgendwann werden sie erfahren, was in den Geschichtsbüchern zur DDR steht. Sie werden darüber diskutieren, warum der Überwachungs- und Unterdrückungsapparat trotz wirtschaftlichem Niedergang und sinkender Moral so lange überleben konnte. Sie werden von der Angst der Menschen hören, von den Zuständen in Gefängnissen wie Bautzen oder Berlin-Hohenschönhausen, sie werden davon erfahren, dass

Jugendliche schon aufgrund einer unangepassten Äußerung in Spezialheime gesteckt wurden – mit dem Ziel der „Umerziehung“.

Ich hoffe sehr, dass sie all das einmal erfahren, ich will, dass die Schule mir etwas abnimmt, ich bin keine ausgebildete Geschichtsvermittlerin. Aber beide Kinder bestätigen mir, dass die DDR oder die deutsche Teilung bisher in noch keiner einzigen Unterrichtsstunde Thema war. Meine große Tochter geht seit acht Jahren zur Schule. Sie muss Foltermethoden des Mittelalters pauken, das Wahlrecht verstehen oder Texte über drogenabhängige Obdachlose interpretieren; aber darüber, dass wir in Deutschland auch 23 Jahre nach der Wiedervereinigung noch immer über das Einander-fremd-Sein oder die Sprachlosigkeit zwischen Ost und West diskutieren, erfährt sie in der Schule nichts.

Vor einem Jahr habe ich eine neunte Klasse einen Tag lang durch die ehemalige Stasi-Zentrale in Berlin begleitet. Natürlich waren sie erschrocken, entsetzt, berührt, aber sie wirkten dabei so, als habe das mit ihnen selbst nicht mehr viel zu tun. Auf die Frage, ob man zu Hause über die DDR spreche, sagten viele: „Nö, eher nicht.“ Die meisten wussten nicht einmal, ob ihre Eltern im Osten oder im Westen geboren wurden. Ich will, dass meine Kinder ein kritisches Geschichtsbewusstsein entwickeln und mir später all die Fragen stellen, auf die ich ihnen noch keine Antwort gegeben habe: Wärst auch du in die Partei eingetreten? Wäre die Mauer nicht gefallen, was für eine Journalistin wärst du geworden? Hättest auch du andere bespitzelt? Wieso hast du nie deine Stasi-Akte angefordert?

Sollen sie mich herausfordern! Auf keinen Fall will ich, dass sie das Gefühl bekommen, das Reden über die DDR sei eine Tabuzone, ein vermintes Gebiet, das man mit den eigenen Eltern besser meiden sollte. So, wie das früher in vielen Familien die Nazizeit war.

Übrigens haben meine Kinder die Menschen, die sie treffen, noch nie danach beurteilt, ob diese Wessis oder Ossis sind. Es interessiert sie nicht.

Jeannette Otto
Die Zeit, 2. Januar 2014

A photograph of a cobblestone path. A horizontal metal plaque is embedded in the path, featuring the text "BERLINER MAUER 1961 - 1989" in raised, white, sans-serif capital letters. The cobblestones are grey and rectangular, with some larger, reddish-brown stones interspersed. The plaque is set in a recessed channel between the stones.

BERLINER MAUER 1961 - 1989

Partie B - Editorial

Deutsche Einheit - Die nächste Generation, bitte!

Ist die Deutsche Einheit nach bald 30 Jahren vollendet? Mitnichten, meint Kay-Alexander Scholz, denn es gibt auch ein schwieriges Erbe. Die Jugend ist gefordert, einen neuen Anlauf beim Zusammenwachsen zu nehmen.

Die deutsche Teilung ging quer durch viele Familien - Geschwister waren getrennt, Kinder hatten Tanten und Onkel im anderen Landesteil. Die meisten derer, die das damals als Erwachsene erlitten, sind inzwischen verstorben oder jedenfalls sehr alt. Damit sind absehbar alle jene verschwunden, denen die „Einheit“ immer ein persönliches Anliegen war. Die Teilung galt ihnen als Leid bringender Fehler, den es zu überwinden galt. Deshalb auch war die Bereitschaft bei vielen West-Deutschen hoch, den Verwandten im wirtschaftlich viel schwächeren Osten zu helfen. Sie schickten abertausende Pakete mit Kaffee, Südfrüchten, Kleidung und guter Schokolade über die innerdeutsche Grenze in die DDR.

Doch schon die Kinder dieser Generation erlebten die deutsche Teilung in den 1970er- und 1980er-Jahren als Normalfall. Denn sie wuchsen entweder in der Bundesrepublik oder in der DDR auf - und lebten damit in völlig unterschiedlichen Welten.

Dann kam die Revolution 1989, der Mauerfall, ein knappes Jahr später die Deutsche Einheit. Doch als der Party-Rausch vorbei war, verlor der Osten bald wieder an Bedeutung. Noch heute haben 20 Prozent der Westdeutschen noch nie den Osten besucht!

Nach der „Wende“, wie die Revolution von 1989 auch genannt wurde, flossen zwar hunderte Milliarden aus dem Westen in den Aufbau des heruntergewirtschafteten östlichen Landesteils. Doch die Wende bedeutete für viele Ost-Deutsche erst einmal Arbeitslosigkeit - rund jeder Zweite verlor seinen Job. Der über sie hereinbrechende Westen, der in den West-Paketen doch immer so gut gerochen und das Paradies in Aussicht gestellt hatte, entpuppte sich als knallharte Konkurrenzgesellschaft. Das Idealbild verblasste schnell. Wer nicht mithalten konnte oder wollte, zog sich zurück und begann, sich die DDR rückblickend schön zu reden. An Debatten über Fehler der Wendezeit und über ihre Verlierer traute sich keiner so richtig heran. Im Westen wollten viele nicht zuhören und nannten ihre Brüder und Schwestern im Osten „Jammerrossis“: Sie sollten doch endlich aufhören mit den vielen negativen Geschichten. Dabei wollten Ost-Deutsche nur darüber reden, wie sie sich fühlten, als sie quasi über Nacht in einem anderen Land aufwachten mit ganz eigenen und ihnen bis dahin unbekanntem Regeln und Gesetzen. Schließlich war die DDR der Bundesrepublik am 3. Oktober 1990 beigetreten, hatte sich als Staat also aufgelöst.

Beide Generationen - die Generation Mauerbau und die Generation Mauerfall - haben viel erlebt und viel erlitten. Wovon einiges noch unverarbeitet ist. Doch Unverarbeitetes - das ist die Lehre der Geschichte - verschwindet nicht einfach: Es wird weitervererbt.

Noch ist die Einheit, die Geschichte der Wende nicht vollendet: Worüber Eltern und Großeltern nicht mehr reden können oder wollen, ist nun Aufgabe der Kinder und Enkel.

Deutsche Welle, 3.10.2019